

Ludwig Thallóczy's Ausflug in die Literatur

Lejla Sirbubalo
Wien/Mostar

Abstract: Der vorliegende Artikel stellt einen kurzen literaturtheoretischen bzw. literatur-soziologischen Nachtrag zu der im Jahre 2008 organisierten Konferenz über die Person Ludwig von Thallóczy dar. In diesem Aufsatz wird Thallóczy's literarische Tätigkeit v. a. in Bezug auf Bosnien-Herzegowina, der bislang wenig Aufmerksamkeit zuteilwurde, anhand seines Romans *Jakob Bársy* analysiert. Die Autorin erörtert die grundlegenden Züge des Romans und interpretiert die wichtigsten Motive, wobei sie immer wieder auf Thallóczy's Überlegungen und Ansichten als Historiker zurückgreift, da diese einen wichtigen interpretatorischen Rahmen für seine literarische Tätigkeit bilden.

Schlüsselworte: Ludwig Thallóczy, Bosnien-Herzegowina in der Habsburgermonarchie, Jakob Bársy, Bosnien-Herzegowina in der Literatur

Unter der Federführung des wichtigsten bosnisch-herzegowinischen Historikers im Hinblick auf die österreichisch-ungarische Zeit und Vorsitzenden der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und Künste von Bosnien Herzegowina, Dževad Juzbašić, fand im Jahr 2008 anlässlich der „150. Wiederkehr des Geburtstages“ Lajos (Ludwig) Thallóczy's eine internationale Konferenz statt.¹ Diese Konferenz sollte ein großes und längst überfälliges internationales wissenschaftliches Vorhaben ankündigen: Das Projekt „Lajos Thallóczy – Historiker und Politiker der bosnisch-herzegowinischen Verwaltung“. Das Vorhaben gehöre, so Juzbašić im Vorwort, „zum gemeinsam koordinierten, wissenschaftlichen Programm der Ungarischen

Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften und Künste Bosnien und der Herzegowina“.² Es widme sich erstmals umfassend, wenn auch mit einiger Verspätung, einem der bedeutendsten österreichisch-ungarischen Historiker und Politiker des ausklingenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, dem „Begründer der ungarischen Balkanforschung“³ und einem gewichtigen Mitgestalter der österreichisch-ungarischen Balkanpolitik.

Über seine Biographie und seine historische und politische Tätigkeit wurde im Rahmen dieser Konferenz, deren Beiträge im Jahr 2010 in einer Sonderpublikation der bosnischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wurden, eingehend diskutiert. Im vorliegenden Artikel, der lediglich einen kleinen Nachtrag zur Konferenz darstellt, steht jedoch Thallóczy's literarische Tätigkeit v. a. in Bezug auf Bosnien-Herzegowina (in der Folge als Bosnien abgekürzt), die bislang kaum untersucht wurde, im Vordergrund. Nichtsdestotrotz seien aber an dieser Stelle einige grundlegende Überlegungen und Ansichten in Bezug auf seine Tätigkeit als Historiker zusammengefasst und vorausgeschickt. Diese bilden nämlich einen wichtigen Rahmen für die Interpretation des Romans.

Juzbašić fasst Thallóczy's Werdegang als Politiker und Historiker folgendermaßen zusammen:

„Lajos Thallóczy ist in wissenschaftlichen Kreisen bekannt als einer der wichtigsten Experten für die mittelalterliche Geschichte

¹ o. A. 2010, Vorwort, 9-13.

² Juzbašić 2010, 15-16.

³ Haselsteiner 2010, 45-53.

des Balkans. Zu seiner Zeit galt er aber auch als einer der größten Experten der österreichisch-ungarischen Balkanpolitik und der diese bedingenden Kräfte. Nachdem Benjamin Kállay ihn Jahre 1886 im Ministerium engagierte, übernahm Thallóczy außer den Verpflichtungen als Leiter des Hof- und Finanzarchivs Aufgaben in der Abteilung für Bosnien und Herzegowina des gemeinsamen Finanzministeriums. Ein bemerkenswerter Aufstieg geschah im Jahre 1908 als ihm die Leitung der Bildungs-, Wissenschafts- und Kulturangelegenheiten der genannten Abteilung komplett überantwortet wurden[!], wodurch Thallóczy zu einer Schlüsselfigur für die politische Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina im Gemeinsamen Finanzministerium avancierte. Sein Engagement fiel in den Zeitraum, in welchem die Ungarn Benjamin Kállay und István Burián sowie der Pole Leon Bilinski das gemeinsame Finanzministerium führten.⁴

„Von den Gegebenheiten der damaligen Zeit und von der geistigen Atmosphäre der Österreichisch-Ungarischen Monarchie wurden seine historischen Forschungen und seine weitverzweigten politischen Aktivitäten in wesentlichem Maße geprägt“, heißt es diplomatisch und historisch korrekt im Vorwort des Bandes, das Beiträge der oben erwähnten Konferenz enthält.⁵ Dass die Monarchie, in einer Zeit, in der die Entwicklung der Nationalstaaten als Ziel von oberster Priorität angesehen wurde, einen Anachronismus darstellte, war ein durchaus bekanntes Faktum, das tatsächlich weitgehenden Einfluss hatte. Das komplexe Gebilde der Monarchie, die Feichtinger nach Friedrich Umlauf sehr treffend als einen „Staat der Contraste“⁶ zusammenfasst, die über/a-nationale Idee Österreich-Ungarns, aber auch die zunehmende nationale Emanzipation der einzelnen Völker und die immer stärker präsenten Hegemonialvorstellungen aller habsburgischen Völker, besonders aber die der (deutsch-)österreichischen und ungarischen, wirkten selbstverständlich auch auf die historischen Wissenschaften bzw. die Historiographie ein, die zu dieser höchst brisanten Zeit (vor al-

lem seit dem Ausgleich 1867 bis zum Ersten Weltkrieg) als eine Art Legitimationswissenschaft aufgefasst werden muss. Vor allem anhand der medialen und wissenschaftlichen Inkorporation Bosniens (ab 1878) wird dies überaus deutlich: Neben einer gesamt-österreichischen Geschichtsschreibung, zu deren wichtigen Vertretern z. B. Alexander Freiherr von Helfert zählte⁷, stellte sich zunehmend auch eine nationale ein.

Der ungarische Historiker Ferenz Glatz erklärt im Kontext der Historiographie dieser Zeit, es habe sich eine „bestimmte Auffassung von der ‚nationalen Aufgabe‘ der Geschichtsschreibung“ aufgedrängt, „wonach alle historischen Erscheinungen vom tatsächlichen oder vermeintlichen Standpunkt dieser oder jener Nation, meistens natürlich der eigenen Nation des Historikers“⁸ betrachtet wurden. In einem solchen historisch-politischen Kontext (bzw. Widerspruch) muss auch die Tätigkeit Lajos Thallóczys betrachtet werden. Glatz erörtert in diesem Zusammenhang in erster Linie die Positionierung der in Wien lebenden ungarischen Beamten bzw. Historiker und betont, sie hätten auf „eine Harmonisierung zwischen der Konstruktion der 1867er k. u. k. Monarchie und der ungarischen nationalen Position“ abgezielt.⁹ Er erklärt des Weiteren, dass Thallóczy, der im Dienste der Monarchie und nicht im Dienste Ungarns oder Österreichs stand, in seinen Arbeiten die Darstellung forciert habe, dass Österreich und Ungarn aufeinander angewiesen seien, und dass er somit „im Geiste einer toleranten nationalitätenpolitischen Konzeption [...], mit Verständnis und Anerkennung für die historischen Errungenschaften der süd-slawischen Völker“ geschaffen habe.¹⁰ Sein größtes Anliegen sei es aber gewesen, die „notwendige, historische Schicksalsgemeinschaft, das Aufeinanderangewiesensein der slawischen Völker des Balkans und Ungarns zu beweisen“.¹¹ Auch Haselsteiner betont, Thallóczys große wissenschaftliche Ambition sei es gewesen, „eine umfassende Gesamtdarstellung der spätmittelalterlichen Großmacht Ungarn zu schreiben – unter breiter Heranziehung möglichst aller relevanten

⁴ Juzbašić 2010, S. 15.

⁵ o. A. 2010, Vorwort, 9.

⁶ Feichtinger 2006, 2.

⁷ Zu Alexander Freiherr von Helfert und v. a. dessen Ansichten zu Bosnien-Herzegowina siehe Sirbubalo 2012, 205ff.

⁸ Glatz 2010, 19-31.

⁹ Ebd., 24.

¹⁰ Ebd., 26.

¹¹ Ebd.

Quellen“. Zudem habe er geplant „eine grundlegende und mehrbändige Geschichte Bosniens und der Herzegowina zu verfassen“.¹²

Im Jahr 1884 wurde Thallóczy jedenfalls vom gemeinsamen Finanzminister Österreich-Ungarns, Benjamin Kállay, damit beauftragt, „innerhalb von zwei Jahren die Geschichte von Bosnien und Herzegowina von den frühesten Zeiten bis zum Pariser Friedensvertrag von 1856“ zu verfassen.¹³ Kállay hatte mit diesem Auftrag auf die Arbeit Vjekoslav Klajićs reagieren wollen, dessen Anschauungen über das mittelalterliche Bosnien seinen eigenen Anschauungen und den Interessen der Monarchie entgegengesetzt waren.¹⁴ Der Finanzminister habe insofern die „Schaffung einer nationalen historischen Meistererzählung“ erwartet, erklärt Ress, die letztlich das bosnische Nationalgefühl stärken und dieses den nationalen Ansprüchen der Nachbarländer entgegenhalten sollte, außerdem aber auch der weltweiten Öffentlichkeit die Erfolge der Kulturmission, die Österreich-Ungarn in Bosnien innehatte, vor Augen führen sollte.¹⁵ Thallóczys ohnehin vorhandenes Interesse an der Geschichte Bosniens sei deshalb (unter anderem auch aufgrund der finanziellen Aufwandsentschädigung) noch mehr geweckt worden und seine in diesem Kontext entstandenen Untersuchungen bzw. vor allem seine Quellensammlung und Edition verdienen hohe Anerkennung.

Ohne an dieser Stelle Thallóczys historische Tätigkeit und seine politischen Anschauungen weiter ausführen zu wollen, sei in diesem Zusammenhang lediglich noch Ress' zusammenfassende Beobachtung bezüglich Bosniens Status erwähnt: die von Thallóczy in einem von Kállay

in Auftrag gegebenen bosnischen Geschichtsbuch ausgeführten Anschauungen hätten ganz klar den „unveränderten Fortbestand des historischen Rechtsanspruchs auf Bosnien“ signalisieren wollen.¹⁶ „Die Kreierung eines [...] weiten Geschichtsbogens, der die Gegenwart der von Österreich-Ungarn besetzten osmanischen Provinzen über die Stürze von Königreichen und Dynastien, über Kriege und Migrationen mit der Vergangenheit des mittelalterlichen bosnischen Staatsgebildes verband, war ein bewährtes Legitimationsmodell in der nationalen Geschichtsauffassung und in den Geschichtslehrbüchern von ganz Südosteuropa“, erklärt Ress. Diese Form der „Legitimierung der Gegenwart durch das Mittelalter“ habe auch bei dem von Thallóczy verfassten Geschichtsbuch, welches zudem laut Ress den Eindruck vermittelte, dass Bosnien nur in einem größeren Reich zur weiteren Entfaltung fähig sei, dazu führen sollen, „die neue staatliche-dynastische Autorität und die Zugehörigkeit zur Donaumonarchie zu rechtfertigen [...]“.¹⁷

Diesen historisch-wissenschaftlichen Zugang – die Betonung der Aspekte einer Schicksalsgemeinschaft, des Aufeinanderangewiesenseins aller habsburgischen Völker und der Stärkung der gemeinsamen übernationalen Identität bzw. auch Legitimierung des eigenen Anspruchs auf andere Länder/Völker – findet man zu dieser Zeit in vielen historischen Abhandlungen, und zwar besonders in Bezug auf die Inkorporation (Okkupation und dann Annexion) Bosniens. Je nach Tendenz bzw. nationaler Zugehörigkeit des Autors werden die Leser z. B. entweder an die einstige Herrschaft bzw. die bedeutende ungarische Nachbarschaft, an Prinz Eugen von Savoyen oder an die vermeintlichen Gräueltaten der Osmanen, von denen die Bosnier von Seiten Österreich-Ungarns befreit wurden, erinnert. Dies geschah mit der eindeutigen Intention, Österreich und/oder Ungarn als den prädestinierten „Eroberer“ und (ge)rechten Herrscher Bosniens zu präsentieren. Dieses Legitimationsmodell wurde zudem zunehmend um den Anspruch erweitert, dass solche Geschichtsdarstellungen für die breiten Massen, bei denen letztlich das *Wir*-Gefühl entstehen musste, leicht verständlich verfasst

¹² Haselsteiner 2010, 47.

¹³ Ress 2010, 53-81.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. ebd. 61f. Es sei an dieser Stelle auch auf „Benjamin Kállays Gedenkrede“ verwiesen, die Thallóczy 1909 verfasste. Hierin schildert er Kállays Werdegang, nimmt besondere Rücksicht auf seine ungarischen Wurzeln und erörtert detailliert, wenngleich auch etwas selektiv und kritiklos, Kállays Bosnien-Politik. Er nimmt Bezug auf die vorgefundenen Zustände in Bosnien, beschreibt Kállays Hingabe für dieses Land und fasst zusammen: „Sein Wesen war ungarisch, ungarisch war seine Denkweise. Er liebte seine Art und war königstreu in edlem Sinne des Wortes. In der Akademie sprach er in seiner an Ideen reichsten Abhandlung über die Sendung Ungarns an der Scheide von West und Ost; wer hat wohl unserer nationalen Dynastie eine herrlichere Hymne gesungen als er [...]“ Thallóczy 1909, 43.

¹⁶ Ress 2010, 71.

¹⁷ Ebd.

sein sollten. Deshalb wandten sich bekanntlich viele Beamte und Offiziere in der österreichisch-ungarischen Monarchie (darunter auch Historiker und Politiker) der schönen Literatur zu und griffen selbst zur Feder. In Bezug auf die Inkorporation Bosniens entstand so eine Vielzahl an historischen Romanen, Lesebüchern, Reiseberichten etc.¹⁸ Auch Thallóczy wandte sich, nachdem Benjamin Kállay es abgelehnt hatte, die Publikation seiner Quellensammlung „*Monumenta Bosniae*“ zu unterstützen, der Belletristik zu. Er sei laut Röss in eine „sichtbare schöpferische Krise [gefallen], aus der er mit der Verfassung eines Romans den Ausweg suchte“.¹⁹ Diese „Schaffenskrise“ mündete in einen ungarisch-bosnischen Roman mit dem Titel *Jakob Bársy*, der am Beginn des 17. Jahrhunderts in Bosnien spielt und der in der Folge näher analysiert wird.

Unter dem Pseudonym „Deli“ verfasste Thallóczy „zahlreiche Aufsätze, die im Feuilleton der Budapester Blätter erschienen“.²⁰ Im Vorwort zu *Jakob Bársy* wird Thallóczy vom ungarisch-österreichischen Schriftsteller Ludwig Hevesi, der den Roman auch ins Deutsche übersetzte, als „Verbindungsglied zwischen Ost und West der Monarchie, ein beiden gemeinsames Culturelement“ gelobt und sein literarisches Schaffen als das „Eigenartigste“, was „die jüngste ungarische Literatur hervorgebracht hat“, gepriesen.²¹ Hevesi²², der sich in Wien bereits mit diversen Rezensionen, Kritiken und eigenen literarischen Werken einen Namen gemacht hatte, schreibt, Thallóczy selbst sei ein „urwüchsiger Ungar, der auf dem geistigen und menschlichen Niveau Europas steht, [eine] Autorität auf einem weiten wissenschaftlichen Gebiete, dabei seit Jahren in Wien lebend, hoch betitelt und beamtet, auch selbstverständlich mit an der Spitze der Wiener-ungarischen Colonie, sein Haus ein Brennpunkt nationalen und doch wieder internationalen Geistes [...]“.²³ Es wird seine „biographisch-kritische Begabung“ gelobt, die in zahlreichen „hochinteressanten“ Familien-Biographien (*Skizzen aus der Geschichte der Familie Blagaj*, 1897, und

Die Geschichte des Grafen Blagay, 1898) und Personen-Biographien (z. B. *Leben Franz Zay's*, 1894) ihren Niederschlag fand.²⁴ Hevesi hebt zudem noch besonders hervor, dass Thallóczy als Archivdirektor in Wien ein „mittelbarer Nachfolger“ von Franz Grillparzer sei, wobei wohl bereits dieser Vergleich bei den potentiellen Lesern für Interesse sorgen sollte. Neben den bereits erwähnten „Deli“-Aufsätzen verfasste Thallóczy einige Reiseskizzen und Reiseberichte: *Reise in die Levante* (1882), *Russland – Reisebilder und Volkswirtschaftliches* (1884) und *Diesseits und jenseits des Grenzzauns* (1897).²⁵ Der Roman *Jakob Bársy* erschien in deutscher Bearbeitung erstmals im Wiener „Fremdenblatt“, dessen Redaktion ab 1875 auch der Verfasser des Vorwortes, Hevesi, angehörte. Erst drei Jahre später, im Jahr 1900, erschien der Roman als eigenständige Ausgabe im Verlag Daberkow's in Wien. Hevesi, Fan des Beamten aber wohl auch des Literaten Thallóczy, erörtert empathisch seinen beruflichen Werdegang und seine Autorität in Bezug auf den Balkan und betont, dass Thallóczys „eigene Kraftnatur [...] für ihn die Quelle des Verständnisses für die Kraftäußerungen einer halbbarbarischen [!] Vergangenheit“ gewesen sei. Er habe die „Volksseele und Zeiten aus keiner papiernen Psychologie heraus“ beurteilt, sondern sei von einem „energischen Wahrheitsdrang“ beseelt gewesen.²⁶ Mit dieser Erklärung bietet er eine Art Rechtfertigung für die, wie er selbst anmerkt, oft „ungewöhnliche nationale Schmachhaftigkeit der Sprache“. Tatsächlich muss aber auch an dieser Stelle bereits vorausgeschickt werden, dass die Protagonisten im Werk (es handelt sich meistens um Bosnier bzw. osmanische Begs) oft in einem jovialen, herablassenden Ton beschrieben werden und man als Leser das Gefühl hat, dass an einigen Stellen im Roman die Protagonisten regelrecht vorgeführt werden. Die Handlung des Romans selbst soll auf historischen Quellen beruhen. Thallóczy habe in der Ballicella-Bibliothek in Rom die Memoiren eines Franziskanermönches gefunden und sei hier auf die romantische Geschichte des Mönches und der bosnischen Begstochter gestoßen. Sein Fund habe sich dann zusätzlich in unveröffentlichten

¹⁸ Siehe dazu ausführlicher z.B. Sirbubalo 2012.

¹⁹ Röss 2010, 78.

²⁰ Deli: Jakob Bársy 1900, Vorwort, 6.

²¹ Ebd. 3 und 6.

²² Zu Hevesi siehe: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, S. 310.

²³ Deli: Jakob Bársy 1900, Vorwort, 3.

²⁴ Ebd., 5.

²⁵ Vgl. ebd., 6.

²⁶ Ebd., 4.

Aufzeichnungen der Franziskaner in Ragusa als authentisch und wahr bestätigt.²⁷

Mit den Worten: „Im Jahre 1619 nach des Herren Geburt, oder auch 1029 nach des Propheten Flucht“, beginnt der Erzähler seine Geschichte. Die Eröffnungsszene spielt im türkisch besetzten Fünfkirchen zu Ramadan, wo mit „kostbare[m] Billányer Tropfen“ die „Rechtgläubigen“ drei freudige Anlässe zelebrieren (J. B., 7).²⁸ Der Erzähler spielt hier zu Beginn des Romans darauf an, dass der bosnische bzw. slawische Moslem es mit den Gesetzen des Propheten v. a. in Bezug auf den Alkoholgenuss nicht so streng nehme, was ein sehr häufig vorkommendes Motiv in den (meist deutschsprachigen) literarischen Zeugnissen über Bosnien und seine Bewohner ist. An einer späteren Stelle erklärt ein Aga, dass der „große Prophet – verflucht wer ihn leugnet – [...] den Wein nicht [verbietet], damit wir ihn nicht trinken“, obgleich der Weinbecher von Mujo, der dem Leser als ein „spassige[r] Bosniak“ präsentiert wird, als „Giaurbecher“ bezeichnet wird (ebd., 7f.). Die freudigen Anlässe werden sodann präsentiert: einerseits sei der Beg des Fünfkirchner Sandschaks, Behram Beg, Vater geworden, die Soldaten hätten ihren längst fälligen Sold bekommen und andererseits hätten Geiwan Aga und sein Genosse Achmed jeweils ein gutes Geschäft gemacht. Der erste habe zwei Kaufleuten ihre Waren abgenommen, ihnen aber dafür „gestattet, ihm diese unentgeltlich auf ihren eigenen Saumpferden nachzufrachten“, und der andere habe „zehn elende ungarische Heiducken in einem Krug am Drau-Ufer überwältigt [...], wo die wackeren Krieger, vom unbezahlten Wein niedergestreckt, sternhagelvoll umherlagen“ (7f.). Unter diesen zehn Heiducken befand sich der Protagonist des Romans, Jakob Barsy. Barsy wurde später von Behram Beg gekauft; als ihm aber die Flucht gelang, kehrte Behram Beg ins Lager der Stegreifreiter zurück und wurde dort von den anderen flüchtenden Ungarn, den Kumpanen Barsys, ermordet. Auf Achmed, der die flüchtenden Ungarn wieder einfangen und bestrafen soll, ein „Fünfkirchner Kind“, dessen Mutter „ein ungarisches Mädchen“ und dessen Vater ein „ehrllicher Muselmann“ waren, geht

der Erzähler besonders ein. Er lebe nämlich sein Vagabundentum seit früher Kindheit aus und sei durch Behram Beg zu den Stegreifreitern gekommen (11f.). Zu den Stegreifreitern vermerkt der Erzähler Folgendes:

„Hei, was führten diese Stehgreifreiter und Merodebrüder für ein schönes Schnapphahnleben! Freilich auch ein schweres. Frei wie der Steinadler, das Herz voll Muth, der Sack leer von Geld. Sie kannten nur zwei Arten von Menschen: solche, die haben, und solche, die nicht haben. Die erste Gattung war ihr natürlicher Feind, denn ihr Beruf ist, Jedem, der Geld und Vieh, Weib oder Kind besitzt, sein Alles abzuknöpfen. [...] Auch ist es in ihren Augen keineswegs entscheidend, ob sie ihre Kunst an Rechtgläubigen oder an ungläubigen ‚Hünden‘ üben“ (12).

„Ihnen ist der Mensch Mensch“, glauben könnten sie, an wen sie wollten, dienen müssten sie aber nur einem Herrn, und der sei „siebenmal“ größer als der Ofner Pascha: der Sultan. Ähnlich wie in anderen Bosnien-Romanen dieser Zeit, die von Autoren ungarischer oder österreichischer Provenienz verfasst wurden, wird hier auf das unsichere Dasein v. a. von Kauf- und Handelsleuten eingegangen, denn Überfälle und Übergriffe begegnen sehr häufig. Das Räuberleben in Banden in der Wildnis des osmanischen Balkans ist tatsächlich ein sehr beliebtes Motiv in der Literatur. Die „Bandenmitglieder“ sind meist nicht besonders gläubig, treu sind sie nur dem, dem sie treu sein müssen, und fast immer wird diesen Banden durch internen Verrat ein Ende gesetzt, oder aber sie bringen einander aus verschiedenen Gründen (v. a. aus Habgier) um – ein ähnliches Ende erfährt auch Achmed im Roman. Doch hier ist für den weiteren Verlauf der Geschichte entscheidend, dass Achmeds Truppe angeheuert wird, die ungarischen Heiducken zu verfolgen und den Tod Behram Beks zu rächen. Achmeds Soldaten erwischen die Heiducken schließlich auch, sie werden nämlich von einem Christen an Achmed verraten, und es werden alle außer Jakob Bársky, der am Tod Behram Beks keinen Anteil hatte, umgebracht. Jakob wird am Marktplatz zum Verkauf angeboten und von Hassan Beg, einem reichen bosnischen Grundherren, gekauft und auf seinem Gut als Pferdehalter angestellt (vgl. 32-37). Dort verliebt sich

²⁷ Ebd., 6.

²⁸ Zitate aus dem Roman *Jakob Bársky* werden direkt im Text vermerkt und als J. B. abgekürzt.

aber der unglückliche Ungar Jakob in die Tochter des Begs, Zuleika, die seine Liebe erwidert. Da eine solche Liebe jedoch keinerlei Chance hatte, entscheidet sich Jakob dazu, Mönch zu werden, und geht zu den bosnischen Franziskanern. Als Zuleika das erfährt, flüchtet sie von zu Hause und versucht ihn zu finden. Die Suche bleibt erfolglos, erst nach vielen Jahren findet sie ihn schließlich in Rom, wo sie ihm ihre Liebe gesteht und stirbt.

So viel zu dem eigentlichen Plot des Romans. In der Folge sollen aber einige der zahlreichen Motive, die Hinweise auf genaue Kenntnisse über die historischen Begebenheiten und das Volk geben, aber vor allem auch Rückbezüge auf den Autor selbst bzw. dessen Weltbild und Auffassung erlauben, herausgearbeitet werden.

Die Fähigkeit des Autors, den „Reiz des Örtlichen“ darzustellen und seine „gründliche[n] Kenntnisse türkischer und bosnischer Dinge jener Zeit“ werden bereits im Vorwort von Havesi gelobt.²⁹ Der Autor ist tatsächlich sehr bemüht, seine vielfältigen Beobachtungen und Kenntnisse über das Land und das Volk möglichst häufig und pointiert im Roman anzubringen. Sprachlich äußert sich das in dem forcierten Gebrauch von oft als blumig-herzig bezeichneten Wendungen, die aus dem Türkischen ins Bosnische übernommen wurden: es wird zum Beispiel beschrieben, dass Behram Beg Fatime, die „schönste Blume des Bezirks“ (7), gepflückt habe. Auch Vergleiche und Metaphern schmücken den Roman immer wieder. Wenn Zuleika über die nicht gewollte Heirat spricht, greift sie zu „Bildern“ und fragt zum Beispiel ihren Bruder, was wohl geschehe, „wenn [ein] Täubchen nicht Luft hätte, dahin zu fliegen, wohin man es bestimmt hat?“ (80). Außerdem werden, wenn über Würdenträger gesprochen wird, ebenfalls aus dem Türkischen übernommene Respektbezeugungen und Wünsche eingefügt, die jedoch hier oft etwas ironisch ausfallen, so bezeichnet er z. B. Behram Beg als den „mit des höchsten Königs mannigfachen Gnaden umhüllte[n] Beg des Fünfkirchner Sandschaks (sein Glück währe ewig!)“ (S.7). Bei der Erwähnung des österreichischen Kaisers wird ergänzt, er gebiete in Wien „von des Sultans Gnaden“, was auf den starren und scheinbar kritiklosen Glauben an eine Weltordnung, die von

den Osmanen propagiert wird, hinweisen soll (13). Ebenfalls bedeutend erscheinen die ausführlichen Beschreibungen der Physiognomie der einzelnen Personen, was ein beliebtes Mittel in der Literatur darstellt, um gewisse stereotype Bilder zu transportieren. Hassan Beg wird z. B. als „ein hochgewachsener Mann mit langem Bart und Adlernase“ beschrieben, „der Blick seiner schwarzen Augen galt schon für Befehl“ (34).

Erwähnenswert sind sicherlich auch die Landschaftsbilder und die detaillierten Beschreibungen der verschiedenen Orte und Burgen, denen stets ein historischer bzw. politischer Abriss über ihre Entwicklung nachgestellt wird. Die Beschreibung Fünfkirchens liest sich demnach folgendermaßen:

„Nirgends hat unser türkischer Vetter sich wohler gefühlt, als in den mittägigen Landstrichen Ungarns. Als Herr hereingekommen, fand er da auch alles vor, was ihn an seine Heimat erinnerte: die heiße Sommersglut, die herrlichen Nächte, jene diamantenglitzernde Sternenwelt, in deren Anschauen der gute Sterbliche sich dem Himmel näher und immer näher fühlt. Und die Natur gab frisches Wasser, aber auch feurigen Wein, diesen verwehrten Trunk, den sie dennoch alle liebten, der gottesfürchtige Janitschare, wie der Toptschi (Kanonier) und der schneidige Spahi“ (ebd. 8).

Es wird auch die Burg Kamicak (41) beschrieben, die „einst zu Croatien gehörte“, und ihre einstigen Burgherren, die Utjesenovics (Juraj Utješinović), werden erwähnt: „Im Wohngebäude dieser Burg wurde der größte ungarische Staatsmann, Georg Utjesenovic, unser Frater Georg, geboren, von diesen Basteien herab blickten acht Generationen nach dem Mulesberg hinüber [...]. Die armen Utjesenovic vertheidigten sich bis auf den Tod und ließen sich lieber niederhauen, als dass auch nur einer Türke wurde“ (43). Zu der „Wiege der Utjesenovic“ vermerkt der Autor, bzw. der Historiker in ihm, in einer Fußnote (44), dass es wohl Unstimmigkeiten darüber gebe, wo die Burg der Utjesenovic gestanden habe, er aber nach Durchsicht „einer Urkunde vom Jahre 1489 im Archiv zu Zsély“ der Meinung sei, dass sie hier lokalisiert werden müsse. Mit diesem und vielen anderen Exkursen in die Vergangenheit

²⁹ Deli: Jakob Bársy 1900, Vorwort, 6.

werden die Bande mit Ungarn deutlich herausgearbeitet und betont.

Es werden auch das Kljucer Tal und die Burg Kljuc, die als „die Citadelle der alten bosnischen Könige“ bezeichnet wird, geschildert (s. 75). Auch die Beschreibung der Gegend um Bobovac bzw. Sutjeska muss an dieser Stelle besonders erwähnt werden:

„Die Gegend von Sutjeska war die Welt der Steine; das Land ist so unwirtlich und öde, dass selbst der ärmste Türke nicht danach griff. [...] Das Kloster selbst erstand auf den Trümmern der Curie der alten herrschenden Bane. Gegen Westen ist es durch dichten Eichwald geschützt, im Osten ist der felsige Hügel von Jezerica sein Schirm, im Norden der rauhe Hridberg. In seinem Umkreise konnte man allenfalls noch das Leben fristen, weiterhin jedoch, gegen die Veste Bobovac, wohin die bosnischen Fürsten in Zeiten großer Gefahr flüchteten und die kein Feind mit Gewalt nahm, wächst nur Busch und Strauch. [...]“ (101f.).

Neben dieser Beschreibung des „bereits zertrümmerte[n] Denkmal[s] alten Ruhmes“ führt er auch noch einige Sagen an, die vom „verfluchten“ Radak, der den letzten bosnischen König, Stephan Tomasovic, verrieth“ erzählen (102). An dieser Stelle im Roman wird auch über die Bogumilen berichtet. „Vor kaum hundert Jahren“, so der Erzähler, „hatten da noch mächtige Herren gehaust, denen niemand gebot, und sie hatten sämmtlich einen besonderen Glauben bekannt, den sie für den ‚guten christlichen‘ Glauben hielten“ (97). Es habe sich dabei um den Bogumilenglauben gehandelt, zu dem sich die „bosnischen Herren“ bis 1463 bekannt hätten, wird in der Fußnote erläutert. Sie hätten „ihre Leichname in ihrem eigenen Grund betten und einen großen Stein darüber wälzen“ lassen. Ein solches Bogumilengrab wird im Roman auch sehr detailliert beschrieben (97f.). Dem Hirten des Klosters von Sutjeska, der an dieser Stelle Jakob Báršy über die Sagen rund um die Bogumilengräber aufklärt, wird zudem etwas in den Mund gelegt, was die historische Überzeugung Thallóczys widerspiegelt: die Bogumilen, „die gottlosen Ketzer“, seien schnell Türken geworden (98). Diese Worte finden wohl auch Bestätigung in der Beschreibung Hassan Agas, der zwar

„aus guter türkischer Erobererfamilie stammte, die dem Sultan Mahomet große Dienste geleistet hatte“, die aber auch mit den „vornehmsten bosnischen Geschlechtern verschwägert“ gewesen sei. Insofern habe „sein Verstand [...] ihn an den Sultan [geknüpft], sein Herz zog ihn [aber] zu dem Volke dieses Bodens, denn in seinen Adern floss dessen Blut“ (35). In diesem Kontext muss Imre Ress' Erörterung bezüglich Thallóczys Ansichten über das Bogumilentum Erwähnung finden, denn dessen historische Anschauungen werden hier 1: 1 literarisiert. Thallóczy interpretierte nämlich den Übertritt zum Islam als eine „erfolgreiche Anpassungsstrategie, die die Weiterexistenz und Erneuerung des alten bosnischen Adels unter den neuen Machtverhältnissen gewährleistet habe“.³⁰ Er habe zwar die „theologische Auffassung der Bogumilen kategorisch als falsch bezeichnet [...]“, ihre Bedeutung jedoch keineswegs abgestritten, denn darin sah er „eine spezifische Offenbarung der Separation und Selbstständigkeit des mittelalterlichen Bosnien [...]“.³¹

„Die Identifikation von Adel und Bogomilismus machte es Thallóczy möglich, eine Kontinuität zwischen dem gestürzten mittelalterlichen Königtum und dem ins Osmanische Reich einverlebten Bosnien aufzuzeigen. Hierzu reichte die zur damaligen Zeit allgemein akzeptierte Anschauung vollkommen aus, dass die bogomilischen Adeligen [...] zur Rettung ihres Grundbesitzes und für eine militärische Karriere massenweise zum Islam konvertiert seien, wodurch die schnelle Konsolidierung der osmanischen Macht und ihre dauerhafte Einrichtung in Bosnien fundiert worden seien.“³²

Obgleich diese vermeintliche Kontinuität in der herrschenden Gesellschaft Bosniens im Roman deutlich zum Vorschein kommt, werden die Bande mit dem mittelalterlichen (Frei-) Geiste, der vermeintliche Wunsch der Bosnier nach einem Sonderstatus bzw. einer Sonderstellung, die wohl auch nach dem Übertritt zum Islam beansprucht wurde (da die bosnischen Muslime durchaus einige slawische Bräuche oder vorislamische Gepflogenheiten behielten), ebenfalls

³⁰ Ress 2010, 68.

³¹ Ebd.

³² Ebd.

hervorgehoben und sollen in der Folge wieder anhand der Person des Hassan Beg veranschaulicht werden. Er hatte nämlich entgegen aller Vorschriften eine Christin zur Frau genommen und es ihr schweigend gestattet, ihren christlichen Glauben weiterhin zu behalten. Seine Frau Ancsa übte ihre Religion auf dem Gut des Begs aus, hatte aber heimlich auch ihre Tochter Zuleika als Milka taufen lassen, was der Beg jedoch selbstverständlich nie erfahren durfte. Die Liebe des Begs zu seiner Frau, zu der der Erzähler im Roman vermerkt, dass man ihn „wegen dieses Zustandes“, wenn er nicht so ein braver Mann gewesen wäre, für verrückt erklärt hätte, sei sogar so stark gewesen, dass er selbst einmal, als seine Ancsa krank war, nach Olovo „zur wunderthätigen Maria“ geritten sei, um ihre Heilung zu erbitten (35). Auch gegenüber den Franziskanern sei der Beg gütig gewesen und habe ihre Weisheit geschätzt.

Obleich der Roman zahlreiche Elemente enthält, die Thallóczys historische Überzeugungen zur Gänze widerspiegeln, soll abschließend lediglich noch auf zwei wichtige Punkte eingegangen werden. Es handelt sich dabei einerseits um die Tätigkeit der Franziskaner und andererseits um die Beschreibung der Ungarn, die – obwohl der Roman im 17. Jahrhundert angesiedelt ist – sicherlich auf die Zeit der Entstehung des Romans anspielt.

Die Franziskaner, die im osmanischen Bosnien einen besseren Status hatten als alle anderen Vertreter des christlichen Glaubens, stehen in Thallóczys Roman in gewisser Weise im Vordergrund, denn als Bársy wegen der unerlaubten und unerfüllten Liebe zu Milka die Entscheidung fällt, allem Weltlichen zu entsagen, sind es die Franziskaner, die ihn auffangen. Der Leser begleitet sodann Bársy auf seinem kirchlichen Werdegang, der ihn vom einen zum anderen bosnischen Franziskanerkloster und schließlich nach Rom führt. In Jajce trifft Bársy auf die dortigen Franziskaner, die gerade „an ihrer Kirche bauten“, was, wenn man an die Vorschriften denkt, die im Gesetz „Kanuni-Rajah“ enthalten sind, bereits eine bedeutende Vorzugsbehandlung signalisiert. Obgleich die Kanuni-Rajah im Roman nicht explizit genannt oder erörtert werden, greift der Erzähler immer wieder auf einige Verbote, die diese enthalten, zurück, etwa wenn er schreibt: „Die Mönche des Klos-

ters ergingen sich gegen Abend unter den Bäumen und erwarteten den gern gehörten Ruf der abendlichen Holzklapper, denn die Glocke zu läuten war ihnen noch nicht gestattet“ (99). Die Beschreibung der Kanuni-Rajah begegnet häufig in den (historischen und literarischen) Werken österreichischer bzw. österreichisch-ungarischer Provenienz, da diese Gesetzesvorschriften die als entwürdigend empfundene Stellung der Christen in Bosnien belegen. Gleichzeitig wird aber immer wieder betont, dass die bosnischen Christen durch Österreich-Ungarn aus dieser vermeintlich desolaten Situation befreit wurden. Die Franziskaner, denen der Erzähler in Bezug auf profunde bzw. vor allem philosophische Kenntnisse des katholischen Glaubens kein herausragendes Zeugnis ausstellt, werden jedenfalls als fleißige Lenker und Schutzherren der wenigen bosnischen Christen beschrieben:

„Jene Geistlichen mit den großen Schnauzbärten und türkischen Mützen verfuhrten ganz und gar im Sinne des heiligen Franciscus, sie wurden die Führer des Volkes. Die Lehren der römischen Kirche, die ein so feines Unterscheidungsvermögen voraussetzen, kannten sie nur im allgemeinen, dagegen waren sie praktische Leute. Keiner fürchtete den Tod; was konnte denn ein Bettelmönch verlieren, wenn er starb?“ (91).

Auch bei der Beschreibung der Franziskaner kommt wieder der Historiker und Chronist zum Vorschein, denn trotz aller ihnen zugeschriebenen guten Eigenschaften wird betont, dass auch die Franziskanermönche menschliche Schwächen hätten (ebd.): Ihre Chroniken würden belegen, dass ihre „menschliche Leidenschaft oft genug durch[gebrochen sei]“, und diese so weit ginge, dass sie gegeneinander die Messer gezogen und nicht selten ihre Oberhäupter verjagt hätten, wenn diese ihnen missfielen. Nichtsdestotrotz habe es niemand sonst so gut verstanden, mit den Türken umzugehen, betont der Erzähler: „Log der Pascha, so thaten sie, als glaubten sie ihm; versprach er etwas und hielt nicht Wort, so spielten sie ihm, wenn er darauf am wenigsten gefasst war, einen Streich“ (ebd.). Sie hätten sich zudem auf alles verstanden und standen, was im Roman eindeutig vermittelt wird, mit anderen Klöstern in Bosnien, aber auch jenen in Kroatien (v. a. Ragusa) in regem Kontakt und Austausch.

In diesem Umfeld sei Jakob Bársy, dem Ungarn, aufgrund seiner hohen geistigen Kapazität ein rasanter Aufstieg gelungen, der ihn schließlich auch nach Rom brachte.

Zum Abschluss sei noch auf das Bild der Ungarn, das im Roman gezeichnet wird, eingegangen. Zwei Szenen drängen sich hier besonders auf: Zum einen handelt es sich um die Unterhaltung der ungarischen Heiducken, die sich an alle Gräueltaten, die die türkischen Bega an ihren Landsleuten und Verwandten verübten, erinnern und schließlich die „göttliche Rolle“ Ungarns erörtern (25): Gott habe die Erde „als einen großen Stall erschaffen, in dem die einzelnen Völker nur die Kutscher waren. Und als der Unger an der Reihe gewesen, da hätte der Wortführer dieser wackeren Nation einen recht starken Peitschenstiel verlangt, und dazu auch gute Schnüre. Das sei ihm denn auch geworden; der Peitschenstiel sei nämlich die Donau, und die Schnüre daran die Theiß, Drau und Save“ (ebd.). Dieses Bild der geographischen Weite Ungarns, das hier sicherlich bewusst gezeichnet wird, um die enge bzw. die gottgegebene Zugehörigkeit und das Miteinander dieser Gebiete zu belegen, wird von einem der Heiducken etwas revidiert. Dieser erklärt nämlich, dass zwei Schnüre abgerissen seien, betont aber zuversichtlich, dass der Peitschenstiel und ein Stück der Theiß immer noch ihrer seien, was wohl auf eine vermeintliche Rückeroberung verweist.

Die andere Szene, die eine gewisse Standhaftigkeit und den Stolz, aber auch die Loyalität der Ungarn vermitteln soll, ist jene, in der Jakob seinen Status mit Hassan Beg aushandelt (37-40). Als Hassan Beg Jakob fragt, ob er ihm dienen und sich um sein Pferd kümmern würde, verneint dieser und erwidert stolz und gleichmütig, er sei ein „Slave“, und ein „Slave entflieht oder stirbt“. Achmed, der aufgrund dieser Antwort seinen Gewinn, den er sich vom Verkauf Jakobs versprochen hat, schwinden sieht, springt auf und will Jakob mit seinem Messer erstechen. Hassan Beg hindert ihn daran und, um Jakob vor dem Tod zu retten, kauft er ihn schließlich doch Achmed ab. Von dieser Tat des Bega sichtlich überrascht, erklärt Jakob feierlich: „Herr, für Gutes bezahl' ich Gutes, Ihr seid mir neunmal Blut schuldig; ich habe deinem Stamm neun Türkenköpfe gut, allein dir, Herr, will ich treulich dienen. Auf Heiduckenehre, so wahr mir mein Gott

helfe!“ (38f.). Hassan Beg erwidert, er würde nicht viel von Heiduckenehre halten, er vertraue aber auf den Schwur auf seinen Gott. Jakob hätte sich dann schnell auf Hassan Bega Gut eingelebt, und in kürzester Zeit hätten ihn alle gern gehabt. Hassan Beg habe es verstanden, mit dem Ungarn umzugehen, erklärt der Erzähler: er „ließ ihn gewähren, er kannte die Menschen und wusste, der Bursche würde ihm auf jedes wehrende Wort mit ‚Justament‘ antworten“ (40). Mit dem abschließenden Kommentar erhebt der Erzähler jedoch ganz eindeutig Anspruch auf Allgemeingültigkeit und verweist sicherlich auch auf die Situation oder Position der Ungarn zur Zeit der Entstehung des Romans:

„So ist nun einmal der Ungar; lässt man ihm seine Freiheit, so mag in Gottes Namen der Morgenstern vom Firmament fallen, er macht sich nichts draus; verbiete ihm aber das Schwarze unter dem Nagel, so lässt er um keinen Preis von seinem wirklichen oder vermeintlichen Recht“ (ebd.).

Ludwig Thallóczy's „Ausflug“ in die Literatur lässt sich im Kontext der Entstehungszeit, der historisch-politischen Lage und der Urgenz einer medialen Inkorporation Bosniens verstehen und mühelos in diesem Sinne einordnen. Das eigentliche Thema seines Romans ist wenig spektakulär: eine hoffnungslose Liebesgeschichte, die auf der einen Seite mit dem Tod und auf der anderen Seite mit der Entsagung gegenüber allem Weltlichen endet. Dass Literatur bekanntlich ein sehr nachhaltiger und konservierender Träger von Bildern, Stereotypen und Klischees anderer Völker und Kulturen ist, lässt sich auch anhand Thallóczy's Roman feststellen. Denn *Jakob Bársy* enthält durchaus häufig wiederkehrende Motive, die in zahlreichen anderen Werken dieser Zeit begegnen und in einigen Grundzügen im vorliegenden Artikel präsentiert wurden. Das Besondere an diesem Roman ist also weniger dessen literarische Ästhetik oder Motivvielfalt als vielmehr die Person des Autors bzw. sein stark ausgeprägtes historisches Interesse und der Wunsch, möglichst viel historisches Wissen an den Leser zu bringen. So dient ihm der literarische Rahmen lediglich dazu, seine eigenen historischen und politischen Ansichten zu ordnen und sie möglichst leserfreundlich zu präsentieren. Die Liebesgeschichte, auf die er im

Rahmen seiner Archivarbeit stößt, steht dabei in keinster Weise im Vordergrund, bedeutsam sind vielmehr die beschreibenden und erklärenden Einschübe des Erzählers, der sich auf Landschaft, Gegend und Geschichte konzentriert. Es mag etwas vereinfachend klingen, aber der Leser des Romans *Jakob Bársky* müsste nicht die historischen Werke Thallóczys kennen, um dessen Stellungnahme zu Bosniens Geschichte zu eruieren. Seine historischen Überzeugungen, dass das slawische (respektive bosnische) und ungarische Volk seit jeher zusammengehörten und dies vom Schicksal vorbestimmt sei, spiegeln sich in seinem Roman gänzlich wider. Die Geschichte des unglücklichen Liebespaares scheint hier bloß deshalb platziert, um dem Historischen (und Politischen), das ohne Zweifel im Vordergrund steht, die Schwere zu nehmen.

Rezime

Ludwig Thallóczyjev izlet u književnost

Ovaj rad predstavlja kratak književno-teorijski, tj. književno-sociološki prilog konferenciji o Ludwigu Thallóczyju – istoričaru i značajnom poznavalacu Balkana –, koja je održana 2008. godine u Sarajevu. U ovom radu se analiziraju njegova književna djela, tačnije njegov roman *Jakob Bársky*, kojem do sada nije poklonjena adekvatna pažnja. Autorica analizira osnovne karakteristike romana i interpretira najznačajnije motive, pri čemu se često osvrće na Thallóczyjeva istorijska razmatranja i stavove, jer oni predstavljaju značajan interpretacijski ram za ovo djelo.

Literatur

Primärliteratur

Deli, Jakob Barsy: ein ungarisch-bosnischer Roman. Aus dem Ungarischen übersetzt und eingeleitet von Ludwig Hevesi. C. Daberkow's, Wien 1900.

Sekundärliteratur:

Feichtinger, Johannes 2006, Habsburg (post)-colonial. Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa, in: *Kakanien revisited*. Aus: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/JFeichtinger1.pdf>, vom 25.1.2006.

Glatz, Ferenc 2010, Lajos Thallóczy – Historiker der Habsburgermonarchie, in: *Lajos Thallóczy, der Historiker und Politiker. Die Entdeckung der Vergangenheit von Bosnien-Herzegowina und die moderne Geschichtswissenschaft*, Hrsg. Dževad Juzbašić, Imre Röss, Band 40, Akademie der Wissenschaften und Künste von Bosnien-Herzegowina und Ungarische Akademie der Wissenschaften: Institut für Geschichte, Sarajevo und Budapest 2010, 19-31.

Haselsteiner, Horst 2010, *Analecta zu Leben und Werk Ludwig von Thallóczy*, in: *Lajos Thallóczy, der Historiker und Politiker. Die Entdeckung der Vergangenheit von Bosnien-Herzegowina und die moderne Geschichtswissenschaft*, Hrsg. Dževad Juzbašić, Imre Röss, Band 40, Akademie der Wissenschaften und Künste von Bosnien-Herzegowina und Ungarische Akademie der Wissenschaften: Institut für Geschichte, Sarajevo und Budapest 2010, 45-53.

Juzbašić, Dževad 2010, Eröffnungsrede des Vorsitzenden der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und Künste von Bosnien-Herzegowina, in: *Lajos Thallóczy, der Historiker und Politiker. Die Entdeckung der Vergangenheit von Bosnien-Herzegowina und die moderne Geschichtswissenschaft*, Hrsg. Dževad Juzbašić, Imre Röss, Band 40, Akademie der Wissenschaften und Künste von Bosnien-Herzegowina und Ungarische Akademie der Wissenschaften: Institut für Geschichte, Sarajevo und Budapest 2010, 15-16.

Röss, Imre 2010, Lajos Thallóczy's Begegnung mit der Geschichte von Bosnien-Herzegowina, in: *Lajos Thallóczy, der Historiker und Politiker. Die Entdeckung der Vergangenheit von Bosnien-Herzegowina und die moderne Geschichtswissenschaft*, Hrsg. Dževad Juzbašić, Imre Röss, Band 40, Akademie der Wissenschaften und Künste von Bosnien-Herzegowina und Ungarische Akademie der Wissenschaften: Institut für Geschichte, Sarajevo und Budapest 2010, 53-81.

Sirbubalo, Lejla 2012, *Wie wir im 78er Jahr unten waren [...]*! Bosnien-Bilder in der deutschsprachigen Literatur. Königshausen & Neumann, Würzburg 2012.

Thallóczy, Ludwig von 1909, Benjamin Kállay Gedenkrede. Pester Lloyd, Budapest 1909.

o. A. 2010, Vorwort, in: *Lajos Thallóczy, der Historiker und Politiker. Die Entdeckung der Vergangenheit*

von Bosnien-Herzegowina und die moderne Geschichtswissenschaft, Hrsg. Dževad Juzbašić, Imre Röss, Band 40, Akademie der Wissenschaften und Künste von Bosnien-Herzegowina und Ungarische Akademie der Wissenschaften: Institut für Geschichte, Sarajevo und Budapest 2010, 9-13.

Lexika

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 2. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1959.

